

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 20. August 2022, 10:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Pontifikalamt anlässlich 50 Jahre IFL (Institut für Lehrerfortbildung) –
Samstag der 20. Woche im Jk C – Samstag, 20. August 2022, 10:00 Uhr –
Hoher Dom zu Essen**

Texte: Röm 12,1-2
Mt 23, 1-12

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Mitarbeitende und Absolventinnen und Absolventen des Instituts für Lehrerfortbildung,
liebe Gäste,
liebe Gemeinde!

I.

„Viel erreicht – wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet“. So lautet der Titel eines viel beachteten Buches, das vor gut zehn Jahren von vier Wissenschaftlern verfasst wurde, die sich mit der Situation des Ruhrgebietes beschäftigten. Es ging ihnen in ihrer Gemeinschaftsproduktion um, wie sie schrieben, die „Liebe zum Ruhrgebiet und die Sorge um seine Zukunft“¹. Einher ging dies mit einer realistischen Bestandsaufnahme der neueren sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen und Strukturen im Ruhrgebiet auf dem Hintergrund einer Diagnose, deren Ziel es war, Optionen für die Zukunft zu entwickeln. Wörtlich sagen die Autoren: „Dabei brechen wir mit den Mythen der Vergangenheit, wir plädieren für forcierte Investitionen in die Menschen, die der Strukturwandel der letzten

¹ Bogumil, Jörg, Heinze, Rolf G., Lehner Franz, Strohmeier, Klaus-Peter, Viel erreicht wenig gewonnen. Ein realistischer Überblick über das Ruhrgebiet, Hamm ¹2012, S. 9 ff.

Jahrzehnte nicht nur um den Arbeitsplatz, sondern auch um zentrale gesellschaftliche Teilhabechancen gebracht hat, wir plädieren für bessere interkommunale Kooperation und zugleich für mehr „funktionale Differenzierung“ der Kommunen, die immer auch mehr Konkurrenz bedeutet. Das Ruhrgebiet hat nur eine Perspektive, wenn es sich auf den Weg von „unzusammenhängender Gleichartigkeit zu zusammenhängender Vielfalt macht“².

Was hier auf den Begriff gebracht worden ist, das gilt in einem analogen Sinn auch für das weite Feld der Bildung und der Bildungsgeschichte der letzten Jahrzehnte. Hier ist möglicherweise viel erreicht, aber oft wenig oder weniger als erwartet gewonnen worden, was im besagten Buch für das Ruhrgebiet gilt, gilt in differenzierter Weise für ganz Nordrhein-Westfalen und somit für unsere fünf Bistümer, für die wir dem Institut für Lehrerfortbildung den Weg bereitet haben. Denn auch hier gilt es, immer wieder eine realistische Bestandsaufnahme angesichts der neueren sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und eben auch kirchlichen und religiösen Entwicklungen und Strukturen auf den Weg zu bringen. Sich im besten Sinne des Wortes auf einen Weg zu mehr funktionaler Differenzierung zu machen ist nötig, damit nicht auch, wie treffend gesagt wird, die Kirche als eine „unzusammenhängende Gleichartigkeit“ beschrieben werden muss, obwohl es doch um zusammenhängende Vielfalt geht.

Das Buch zeigt auf der Titelseite zudem ein Ereignis, das viele im Ruhrgebiet wahrgenommen haben. Am 15. Dezember 2010 wurde die 18 m hohe Herkules-Skulptur des Düsseldorfer Künstlers Prof. Markus Lüpertz mit dem Spezialkran auf den Turm der ehemaligen Zeche Nordstern in Gelsenkirchen gehoben. Auch hier gilt im übertragenen Sinne, dass wir unsere Bildungstraditionen von einem oft unzusammenhängenden gleichartigen System zu einer zusammenhängenden Vielfalt weiterentwickeln müssen, wissend, dass es sich um eine sprichwörtliche Herkulesaufgabe handelt. Dabei können wir natürlich daran denken, dass Herkules viele Gefahren in seinem Leben bestanden, zwischen Skylla und Charybdis manche Verführung überstanden, aber auch manchen Augiasstall gereinigt hat!

Ist es darum so, dass gerade wir als katholische Kirche nicht nur aufgrund der Folgen des Missbrauchsskandals, sondern auch wegen unserer zeitgeschichtlichen Lage und der dringenden

² Vgl. ders. ebd., S. 10.

Weiterentwicklung des gesamten kirchlichen Lebens aufgrund der digitalen und globalen Revolution, die wir mit der gesamten Weltgesellschaft erleben, vor einer Herkulesaufgabe stehen, die lernen und zeigen muss, zusammenhängende Vielfalt als Chance und nicht als Bedrohung, zu sehen, sondern vielmehr als Voraussetzung von stabiler Einheit, die nicht Einheitlichkeit bedeutet? Es gilt, die Mahnung des Apostels Paulus an die Gemeinde von Rom ernst zu nehmen. Dieser schreibt der Apostel angesichts vielfacher Herausforderungen und der Suche nach einem gemeinsamen Bekenntnisgrund ins Stammbuch: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern lasst euch verwandeln durch die Erneuerung des Denkens, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: Das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene“ (Röm 12,2)!

Wenn wir heute in den Bemühungen der Adaption des II. Vatikanischen Konzils und des „Synodalen Weges“ der Kirche in Deutschland in der Tradition der Würzburger Synode und vieler anderer Aufbrüche unserer Diözesen, Ordensgemeinschaften und anderer kirchlicher Wirklichkeiten an dieser Stelle stehen, an der Paulus der Gemeinde in Rom sagt, sich nicht der Welt anzugleichen, aber durch die Erneuerung im Denken verwandelt zu werden, damit das Ziel klar vor Augen steht, nämlich zu prüfen und zu erkennen, was Gottes Wille ist, dann ist klar: Es ist das Gute, das zu tun ist, ebenso das Wohlgefällige, das vor Gott und den Menschen Bestand hat und das Vollkommene, auf das die Christen zugehen.

II.

Wenn das „Institut für Lehrerfortbildung“ in den vergangenen fünf Jahrzehnten Lehrerinnen und Lehrer auf ihren Berufs- und Lebenswegen, vor allem praxisbezogen, durch Fort- und Weiterbildungen zu Reflexion auf jeweils aktuelle, gesellschaftliche und kirchliche Entwicklungen angezeigt und unterstützt hat, dann bedeutet dies, Verantwortung für eine Erneuerung im Denken und im Glauben zu übernehmen, wenn wir unseren christlichen Auftrag ernst nehmen wollen. Denn im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil ging es schon bei der Gründungsidee des Instituts darum, Lehrkräften einen Ort zu bieten, der es ermöglicht, sich auf der Basis eines christlichen Menschenbildes, frei, kritisch und diskursiv verantwortet, über die gesamten Veränderungsprozesse nicht nur zu vergewissern und auszutauschen, sondern sie auch als Herausforderung zu begreifen und auf diesem Weg einander beratend beizustehen.

Wenn die kritische Herausforderung des Paulus an die Gemeinde in Rom stimmt und für uns

heute Gültigkeit besitzt, dann geht es eben um ein klares Profil, das ausweist, wer wir sind, wenn wir als Kirche im Bereich von Bildung, vor allem in der Schule und entsprechenden Einrichtungen, prägend den Lebensweg von Kindern und Jugendlichen begleiten und dabei auch für Lehrerinnen und Lehrer wichtige Ressourcen immer wieder neu eröffnen müssen. Denn in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, die heute mit oft fast unerfüllbaren Erwartungshaltungen in Teilen der Eltern- und Schülerschaft einhergehen und an die Lehrerinnen und Lehrer adressiert werden, braucht es nicht nur auf Dauer immer wieder fachliche, sondern auch didaktische Kompetenz, die neben einer authentischen Persönlichkeit einen wachen Blick auf die Lebenswelten aller Schülerinnen und Schüler übt. Die faszinierenden Seiten des Lehrerberufes bleiben eben komplex und fordernd, auch belastend, da sie sowohl das berufliche, als auch das private Leben betreffen und oftmals überschatten. Gerade auf dem Hintergrund sozialer Umbrüche, kultureller Paradigmenwechsel und zukünftiger Herausforderungen sind Deutungsperspektiven zu entwickeln, die es erlauben, aktiv als Christen und Kirche zu helfen, diese Veränderungsprozesse mitzugestalten. Genau darum haben wir Christen als Kirche einen sozialetisch wirksamen und politisch bedeutsamen Auftrag, bei dem wir vor allem auf die Kraft unseres Menschenbildes, aber auch auf sozialetisch genau bestimmbare Prägungen unseres Lebens Bezug nehmen müssen. Damit es in diesem Bereich nicht vor lauter Herkulesaufgaben gilt, dass zwar viel erreicht, aber wenig gewonnen ist, also alles Mögliche auf den Weg gebracht, aber nur Weniges effizient und wirkungsgerecht wie kompetenzsteigernd entwickelt werden konnte, braucht es genau das, was Paulus den Römern als Ergebnis ihres Wandlungs- und Erneuerungsprozesses im Glauben vor Augen stellt: nämlich das Gute zu tun, das Wohlgefällige für die Menschen auf den Weg zu bringen und dem Vollkommenen entgegenzugehen. Anders ausgedrückt: Fachlich qualifiziert zu sein und so das Gute so zu tun; wohlgefällig bei den Menschen, also nahe bei den Menschen zu sein; und im Blick auf das Vollkommene bewegt von Gott zu sein.

Das heißt, mit Hoffnung das ernüchternde Fazit jenes Buches über das Ruhrgebiet umzuformulieren in eine kräftige Botschaft für das Institut für Lehrerfortbildung und damit aber auch für die kirchliche Arbeit im Bereich der Schulen und der Bildung, bei denen viel erreicht und zugleich viel gewonnen wird, und zwar als Erweis, dass es sich lohnt, sich den Herkulesaufgaben unserer Zeit zu stellen, zwischen manchen Klippen heil hindurch zu navigieren, aber auch mutig zu sein, manchen Augiasstall von s.g. Traditionen, Gewohnheiten

und „Das war schon immer so“ radikal zu säubern. Manche Leere gibt Kraft für neue Lehre!

III.

Das heutige Evangelium formuliert einen Satz, der provozierender nicht sein könnte, gerade im Licht der Deutung des 12. Kapitels des Römerbriefes, in dem es um eine Erneuerung des Denkens durch Verwandlung geht. Da nämlich formuliert das Matthäusevangelium Anforderungen an die, die in der Verkündigung der Lehre der Kirche und des Glaubens eine wichtige Rolle spielen. Die Maßgabe Jesu ist sehr eindeutig: „Auch sollt ihr euch nicht Lehrer nennen lassen; denn nur einer ist euer Lehrer, Christus. Der größte von euch soll euer Diener sein. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“ (Mt 23,10-12). Im griechischen Text geht es um jenen Lehrer des Glaubens, den wir in Jesus Christus selber vor uns haben und in dessen Licht hier eine institutionen- und hierarchiekritische Beschreibung der Dienste in der Kirche vorgenommen wird. Zugleich aber ist es vor allem ein im besten Sinne Wortes heilsamer Relativismus, weil alle Lehre der Kirche von einem Lehrer abhängt, nämlich von Jesus Christus selbst.

Wenn also viel erreicht werden und viel gewonnen werden soll für den Dienst der Kirche in den Schulen, für die Unterstützung der Bildung von Schülerinnen und Schüler und der Stärkung der Sozialsysteme, in denen sie in der Regel in ihren Familien und sonst wo leben, braucht es ein waches Gespür für die Frage nach Gott als Maßgabe und Gegenstand von Allgemeinbildung. Das bedeutet für uns Christen nicht immer nur die Frage nach dem unbekanntem Gott zu stellen, nach jenem, von dem wir nur ein analoges Wissen haben, sondern mutig zu bekennen, dass das christliche Gottesverständnis - gerade auch hinsichtlich seines Gegenstandes in der Allgemeinbildung für heute - den Gott meint, den wir als Mensch in Jesus Christus bekennen und erkennen. Was denkerisch und dogmatisch zu bewältigen eine große Herausforderung darstellt, ist praktisch ein Segen. Denn in der Verschränkung zwischen dem Glaube an Gott und der Glaubwürdigkeit durch Menschlichkeit ergeben sich Erkenntnismöglichkeiten für die Gegenwart Gottes in Jesus Christus, die für den schulischen Alltag hilfreicher nicht sein könnten. Wenn dies auch provozierend wirkt für die Deutung unserer Tradition, so ist es heilsam für unseren Auftrag, der uns als Kirchen auf Dauer bleiben wird, und das nicht nur im konfessionell spezifischen Bereich, sondern auch im ökumenischen und multireligiösen Bereich, wie angesichts der agnostischen, oftmals auch atheistischen Herausforderungen und einer nicht geringen

Interessenlosigkeit der Religion als solcher gegenüber, vor denen wir stehen.

IV.

Es geht darum, Gott neu als Gegenstand von Allgemeinbildung entschieden in das allgemeine Bildungsverständnis einzubringen. Wichtig ist dabei, dass der Religionsunterricht eben keine Katechese ist und damit im engen Sinne des Wortes nicht missionarisch verstanden werden kann, wie das in anderen Bezügen der Fall ist. Selbst für eine milieugebundene Nähe von Gemeinde und Schule, wie das noch oft bei den Grundschulen der Fall sein kann, müssen doch die Verhältnisse im Blick auf Gott als Gegenstand von Allgemeinbildung in einer plural säkularen, von Freiheit gekennzeichneten Gesellschaft definiert und bestimmt werden, die sich gerade in unglaublichen Umbrüchen und vor immensen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Herausforderungen befindet. Wenn aber, und das ist der Ausgangspunkt, die Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott zur Allgemeinbildung gehört, so geht damit die Behauptung einher, dass wir es mit vielen Menschen zu tun haben, die religiös ziemlich bis vollkommen unmusikalisch sind. Zugleich gilt es, anzuerkennen, dass es mehr und mehr Menschen gibt, die aus religionslosen Kontexten kommen, aber auf der Suche nach Orientierung beim Religionsunterricht anklopfen³. Religionslos zu sein, darf hier nicht mit atheistisch gleichgesetzt werden. Atheistische Menschen sind oft solche, die die Religion bestens kennen, sie aber ablehnen, während Religionslose oft Menschen sind, die schon in der dritten oder vierten Generation nichts mehr von Gott oder Religion gehört haben.

Dabei dürfen wir auch ehrlich wahrnehmen, dass sich so manche Nichtgläubige einen Mangel an Argumentationsstärke im Diskussionsverlauf erlauben, den sich kein Gläubiger in der Stellungnahme zu einer anderen Konfession oder gar Religion gestatten würde. Religion und damit auch das Leben mit Gott ist zu einer Option geworden, aber zu keiner Option im Sinne eines umfassenden Glaubensbekenntnisses, sondern zu einer säkularen Option als Herausforderung an die Gläubigen, ihren Glauben neu und besser verstehbar zu artikulieren. Denn der Glaube selbst und das Leben mit Gott und der Kirche sind zu einer Option in dem Sinne geworden, dass keiner mehr glauben kann, ohne sich der Möglichkeit des Unglaubens

³Vgl. Mertes Klaus, religiöse Bildung für alle. Religionsunterricht in konfessionspluraler Schülerschaft, in: Stimmen der Zeit 6/2022, Ss. 465-473, hier S. 467 f.

bewusst zu sein.

V.

Dies gilt erst recht, wenn wir an die Gefahren des Missbrauchs der Religionen, des Religiösen und damit auch Gottes denken. In den letzten Jahren und Jahrzehnten haben wir dies im alltäglichen Leben, aber erst recht politisch immer wieder mit Schrecken gesehen und feststellen müssen. Dabei ist mir eine These im Gedächtnis geblieben, bei der auf die Frage, womit die Krise der Kirche zusammenhänge, die Antwort nicht heiße, dass der Glaube in den Kinderschuhen stecken geblieben sei, sondern vielmehr darin läge, dass der Glaube der Kirchen in einer Pubertätsphase stecke, nämlich auf einem Entwicklungsstadium des Deismus anhand der Frage, wie die Autonomie und Kräftigkeit Gottes mit der Autonomie und Freiheit des Menschen zusammen gedacht werden könne.

In der Tat beschreibt dies praktisch und wesentlich, was heute viele beschäftigt. Die Transzendenz und damit Gegenwärtigkeit Gottes und des Göttlichen wird nicht geleugnet, wird aber einem, dem Menschen nicht nahen Ort zugewiesen, weil Transzendenz und Immanenz getrennt gedacht sind und damit Gott keine Kraft mehr hat als Autorität, Prägiesiegel und Macht.

Mit solchen Einsichten nicht nur viel erreicht, sondern auch viel gewonnen, gerade um neu dort anzusetzen, wo Christus selbst in seiner Art der Verkündigung der Lehrer schlechthin ist, an dem wir uns festmachen. Christus ist nicht nur die Nähe Gottes in Person, sondern durch sein Handeln in den Sorgen und Nöten der Menschen Ausweis der absoluten Souveränität Gottes, weil der ferne Gott so ganz nahe ist. Christus wird in solchen schwierigen Zeiten, bei denen manche meinen, derartige Herkulesaufgaben niemals mehr bewältigen zu können, zum wahren Lehrer. Gerade der Religionsunterricht muss, wenn Gott selbst ein Gegenstand der Allgemeinbildung für alle sein soll, das kritische Denken in den Glaubensdiskurs immer wieder kräftig und positiv einführen. Erst recht gehört sich dies aus biblischer Perspektive, um von Anfang an ein kluges Sensorium gegen den fundamentalistischen Schriftbezug von Religionen einer theologischen Kritik zu unterziehen und so Wesentliches für die Menschenwürde und für die Kultur auszutragen, da die Frage nach Gott die Grenzen des Religionsunterrichts übersteigt und zeigt, wie sehr hier ein Element der gesamten Kultur gemeint ist.

Dabei will ich auf ein Letztes hinweisen, nämlich auf eine neue Kultur des Gebetes, des Ritus' und der Stille, die ebenso zu Allgemeinbildung gehören kann und nicht in einen religiösen Sonderbereich für wenige abgedrängt werden darf. Hier geht es nicht nur um die Öffnung für das Transzendente, sondern auch um die Erfahrung, dass das Transzendente als Immanentes den Menschen bewegt, dass es Momente gestalteter und eingeübter Stille im Zusammenhang mit Anlässen gibt, die nicht nur für die Schulgemeinschaft, sondern auch sonst von Bedeutung sind. Denn hier wird aus der ganzen Wirklichkeit eben jene Dimension nicht ausgeschlossen, die für uns, wie es Paulus den Römern schreibt, wesentlich ist. Sich verwandeln zu lassen durch die Dimension Gottes, der in Jesus Christus Mensch geworden ist und uns zeigt, was Erneuerung bedeutet, wenn wir uns diesem wahren Lehrer ganz zur Verfügung stellen, ist der tiefe Auftrag des Lehrerberufs dazu, das Gute tun, indem fachlich qualifiziert der Dienst getan wird und sich zugleich das paulinische Wohlgefällige real verwirklicht durch Nähe bei den Menschen. Hier geht es dann auf den Vollkommenen zu, also auf ein Leben bewegt von Gott und mit ihm als Ziel.

Wo das gelingt, ist viel erreicht und viel gewonnen und ein neuer realistischer Blick nicht nur auf das Ruhrgebiet, sondern auf die Welten unseres Bundeslandes und weit darüber hinaus zu gewinnen. Letztlich um deutlich zu machen, dass gemeinschaftsprägend und verantwortungsbewusst diejenigen sind, die alles dies erleben als das, was stark macht. Stark macht nämlich das, was unerlässlich die Uraufgabe christlichen Glaubens ist: die Relevanz und Glaubwürdigkeit des Geheimnisses Gottes für das Leben zu bezeugen, das sich uns in seiner Gänze in unserem großen Lehrer Jesus Christus erschließt und zeigt. Amen.